

ERICH VON DRYGALSKI
UND DIE DEUTSCHE GEOGRAPHIE

N. Creutzburg

Das Leben Erich von Drygalskis hat sich am 10. Januar 1949 vollendet. Plötzlich und ohne lange krank gewesen zu sein, arbeitend bis zur buchstäblich letzten Minute seines Lebens, ist er still aus dieser Welt gegangen. Körperliche Frische und geistige Spannkraft, Interessiertheit und Produktivität waren in derartigem Maß erhalten geblieben, daß sein wirkliches Alter — er wäre am 9. Februar 84 Jahre geworden — kaum glaubhaft erschien. In den letzten Jahrzehnten schien er sich kaum verändert zu haben, er war kein Greis, er machte den Eindruck eines Sechzigers eher als den eines Achtzigers. An allem, wozu man ihn heranzog (und man zog ihn, gerade in den letzten Jahren, viel heran) nahm er bis zuletzt regen Anteil: an den Problemen seines Faches, an den Angelegenheiten des Institutes, der Fakultät, der Akademie der Wissenschaften. Um so schmerzlicher wird er nun vermißt von dem unendlich großen Kreis derer, die auf sein wissenschaftliches oder persönliches Urteil Wert legten, die ihn als Menschen verehrten, schätzten — und, ganz schlicht gesagt, liebten.

Noch haben wir nicht den Abstand gewonnen, der nötig ist, um das Gesamtfazit seines Lebens zu ziehen. Noch kennen wir nicht alles, was er geschrieben hat. Erst später wird man sein Wirken und seine Bedeutung für die deutsche Geographie abschließend würdigen können. Heute kann es sich nur um den Versuch handeln, in knappen Strichen das Bild des Forschers und des Menschen zu zeichnen, den wir verloren haben.

Erich von Drygalski wurzelte in der Zeit, die man in der Geschichte der Geographie die Richthofenära nennen kann. Es war nicht mehr die klassische Zeit, die mit *Alexander von Humboldt* und *Karl Ritter* abschließt. Es war eine Zeit, die Drygalski selbst das „dritte Zeitalter der Entdeckungen“ genannt hat — ein Zeitalter, das um die Mitte des vorigen Jahrhunderts beginnt und das nun als abgeschlossen gelten darf, ein Zeitalter, dessen wesentliches Kennzeichen die letzten großen Pionierleistungen auf geographischem Gebiet darstellen (um nur wenige Namen zu nennen: *Richthofen*, *Nansen*, *Hedin*, die Afrikaforscher usw.). Es ist der Ausklang des heroischen Zeit-

alters der Geographie, und das Neuzeitlich-Moderne dieser Pionierarbeit muß darin gesehen werden, daß das Bahnbrechen in zunehmendem Maße gekoppelt ist mit dem Streben nach wissenschaftlich vertiefter Naturerkenntnis, nach (wie *Richthofen* es einmal einfach und klar formuliert hat:): „Einblick in den Zusammenhang der Erscheinungen“.

Wenn *Richthofen* selbst dieses „dritte Zeitalter der Entdeckungen“ zwar nicht eingeleitet, wohl aber später wesentlich bestimmt und beeinflußt hat, so gehört aus dem Kreis der Richthofenschüler Drygalski ebenso zu den Pionieren dieses Zeitalters wie *Hedin*, wie *Philippson*, wie *Passarge* und andere mehr. Es liegt im Wesen des Pioniers, daß er die Bahn bricht für andere, und die Pionierleistung muß deshalb höher gewertet werden als die der Nachfolgenden. Jeder der Richthofenschüler hat, entsprechend seiner Veranlagung, bahnbrechend auf einem Gebiet gewirkt, keiner etwa bloß als Epigone, sondern jeder das Werk des Meisters auf seinem Gebiet fortführend, ausbauend, ergänzend. Wurde *Hedin*, den Neigung und Interesse nach Zentralasien zogen, der letzte in der Reihe der großen kontinentalen Forschungsreisenden, ist *Philippson*, regional auf das östliche Mittelmeergebiet und auf Kleinasien ausgerichtet, in Deutschland der Bahnbrecher auf dem Gebiet der (von *Richthofen* zwar vorbereiteten aber nicht voll durchgeführten) modernen Morphologie geworden, liegt *Passarges* wichtigste schöpferische Leistung in der Durchbildung eines Systems der Landschaftskunde (und sein hauptsächlichstes Reisegebiet in Afrika, hat *Meinardus*, freilich ohne sich regional zu spezialisieren, den Nachkommen neue Wege auf dem Gebiet der geographisch betriebenen Meteorologie gewiesen, so muß Drygalski als der wissenschaftliche Pionier in der Erforschung der polaren Gebiete bezeichnet werden. Daß Drygalski die — bis dahin nur entdeckterisch behandelten, aber forschungsmäßig noch vernachlässigten und weitgehend unbekannt — Polargebiete als Arbeitsfeld wählte, war kein Zufall, sondern es entsprach seiner Veranlagung, seiner in den entscheidenden ersten Universitätsjahren erworbenen exakten geophysikalischen Vorbil-

dung: das Interesse an den gletscherphysikalischen Problemen gab den Anstoß und den Ausschlag. Die Hinwendung zu den anderen Fragen — wobei naturgemäß der Boden der exakten Naturwissenschaften zunächst nicht verlassen wurde —, vor allem zum ozeanographischen Problemkreis, ergab sich dann später gewissermaßen von selbst. Daß er diesen Problemen mehr zugewandt war (und Zeit seines Lebens auch blieb) als etwa morphologischen Fragestellungen, lag in der Natur der polaren Arbeitsgebiete. Das wäre anders gewesen, hätten etwa Asien oder Nordamerika — beide Erdteile bevorzugte Gebiete seines Interesses! — sein eigentliches Arbeitsfeld gebildet.

Aber das alles führt nun nicht zu einer öden Spezialisierung. Drygalski ist ja nicht Geophysiker geworden, nicht Ozeanograph, sondern er wurde Geograph. Er wurde es, ähnlich wie *Richtshofen*, nicht am Schreibtisch, nicht im Hörsaal, sondern draußen auf seinen großen Reisen. Er war und blieb in erster Linie Geograph, weil er nicht der Gefahr einer lediglich analysierenden Forschungsweise erlag, weil er Analyse nur soweit trieb, als sie einer anschaulichen und genetischen Synthese diene, weil es ihm in glücklichster Weise gelang, diese Synthese zu finden. Bei ihm, wie bei den anderen Richthofenschülern auch (man denke nur an *Philippson*, der uns ein Vorbild in der Herstellung dieser Synthese geworden ist), klafft kein Riß zwischen analytischer, lediglich problem-lösender „allgemeiner Geographie“ und länderkundlicher Darstellung: das eine führt zum anderen, dient letztlich nur dem anderen. Die Verbindung zwischen forschungsmäßiger Erklärung und anschaulicher auf Erklärung fußender Darstellung durchzuführen, war ihm das letzte, höchste Ziel, der echteste und eigentlichste Inhalt der Geographie: darum war er einer unserer bedeutendsten und richtungweisendsten Geographen. In seiner Darstellung der Antarktis (Handbuch der geographischen Wissenschaft, 1930), auch in dem Aufsatz „Die Natur der Polarwelt“ (Zs. Ges. f. Erdk. Bln. 1926) hat er das beispielhaft, in vorbildlicher Vollendung gezeigt. Damit verkörperte er die eigentliche, beste Richthofentradi-tion, so wie *Philippson*, *Passarge*, *Meinardus*, *Schlüter*, *Gerhard Schott* und andere Richthofenschüler.

Die Grönlandexpedition 1891—93, erst recht die Südpolarexpedition 1901—03 waren Pionierleistungen ersten Ranges. Die eine hat Drygalskis internationalen Ruf begründet, die andere hat ihn gefestigt, hat seinen Namen in alle Welt getragen. Beide Leistungen liegen in Drygalskis jungen Jahren. Was diese Expeditionen, die einen außerordentlichen Einfluß auf die gesamte spätere Polarforschung ausgeübt haben, über andere Unternehmungen heraushebt, ist die sorgfältige, jede Ein-

zelheit des Beobachtungsmaterials herausholende und ausschöpfende, ausführliche Verarbeitung der Expeditionsergebnisse. Das gilt für seinen persönlichen Anteil ebenso wie für den seiner Mitarbeiter. Aber er war verantwortlich für das Ganze. Wenige sind ihm in dieser Hinsicht gleichgekommen. Wenn Drygalski sich nicht verzettelte, wenn er auf weitere große Forschungsreisen (die ihm ohne weiteres möglich gewesen wären und die er gerne durchgeführt hätte) verzichtete, so war das ein Opfer, das er infolge seines hohen Pflichtgefühls und seines wissenschaftlichen Verantwortungsbewußtseins bringen mußte; und das ist nur ein Zeichen dafür, um wieviel höher ihm der gediegene sachliche Inhalt stand als der Schein, die äußere Wirkung, der Ruhm. Manche haben nach der Südpolarexpedition bemängelt, daß nicht genügend „bisher Unerreichtes“ erreicht war. Gewiß haben andere Polarexpeditionen mehr äußere Lorbeeren geerntet. Aber das lag in den mehr oder weniger zufällig sich ergebenden Verhältnissen begründet. Die Wahl des (südlich der Kerguelen gelegenen) Tätigkeitsfeldes für den „Gauß“ erfolgte nicht freiwillig — das Gebiet war Drygalski auf Grund internationaler Vereinbarung zugewiesen. Das Los, das er damit zog, ist — in Bezug auf äußeren Erfolg — undankbarer gewesen als das der Engländer, und die Aufgabe war ungleich schwieriger. Wäre der „Gauß“ im Roßmeer angesetzt gewesen, hätte er mehr „Rekorde“ erreicht. Aber keine andere Polarexpedition hat bisher ihre gesamten wissenschaftlichen Ergebnisse so gründlich, so reichhaltig, so ausführlich verarbeitet, wie das in den zwanzig Text- und drei Atlasbänden der „Deutschen Südpolarexpedition 1901—03“ (Lpz. u. Bln. 1906—31) der Fall gewesen ist. Daß das Drygalskis Verdienst war, der als Leiter für das Zusammenarbeiten des Ganzen in einem geographischen Rahmen verantwortlich gewesen ist, hat *Defant* (Zs. Ges. f. Erdk. Bln. 1934, S. 13) klar zum Ausdruck gebracht. Band VII des Südpolarwerkes enthält in „Ozean und Antarktis“ (1926 erschienen) eine der wichtigsten Arbeiten Drygalskis, bedeutsam schon deswegen, weil auch sie nicht spezialisierender Natur ist, sondern die Verbindung herzustellen sucht zwischen den ozeanographischen Ergebnissen der Seefahrt (wobei auch spätere Beobachtungen mitberücksichtigt sind) und den allgemeinen Erkenntnissen, die am antarktischen Eisrand gewonnen wurden. Diese Darstellung bringt eine Synthese, ein geographisch gefaßtes synoptisches Bild. (Vgl. dazu *Meinardus* in Pet. Mitt. 1926, S. 216 ff. u. *Mecking*, Mitt. G. Ges. Mchn. 1926, S. 212 ff.)

Hatten die beiden Expeditionen Drygalski zunächst den Namen eines erfolgreichen Polarforschers eingetragen, so wurde er durch die all-

mählich fortschreitende systematische Bearbeitung der Forschungsergebnisse, durch die vielen kleineren Veröffentlichungen über polare Fragen zu einer der ersten Weltautoritäten auf dem Gebiete der Polarforschung.

Aber die Polarforschung war nur eine — freilich die äußerlich auch in der Zahl der Veröffentlichungen am meisten hervortretende — Seite seiner wissenschaftlichen Betätigung. Gehört die 1942 erschienene zusammen mit *F. Machatschek* verfaßte Gletscherkunde (ein ausgezeichnetes, den neuesten Stand der Forschung berücksichtigendes Lehrbuch, in dem Drygalski, einen wesentlichen Teil seiner Lebensarbeit in kurzer, klarer Form zusammenfassend, die Bearbeitung der gesamten physikalischen Eigenschaften der Gletscher übernommen hat; vgl. dazu die Besprechungen in *Pet. Mitt.* 1943, S. 284 und *G.Anz.* 1943, S. 238) auch noch dem Bereich seiner exakt naturwissenschaftlichen Interessen an, so machen sich in den Veröffentlichungen der späteren Jahre noch zwei ganz andere Interessengebiete geltend, die außerordentlich bezeichnend und aufschlußreich für seine wissenschaftliche Gesamtpersönlichkeit wie für seine Auffassung von der Geographie sind: einmal das Interesse an den Strömungen zur Neugestaltung der Länderkunde und weiterhin die Beschäftigung mit politischer Geographie. Drygalski gehörte zu denen, die die Überlebtheit des „länderkundlichen Schemas“ klar erkannt hatten, und er war einer der wenigen namhaften Geographen, die diese unpopuläre Ansicht auch offen vertraten (*Banses* Buch der Länder. *Pet. Mitt.* 1931; Das länderkundliche Schema. *Pet. Mitt.* 1932; Landschaftskunde, Dynamische und Neue Geographie. *Neues Jahrb. f. Wiss. u. Jugendbildung.* 1934). Er erkannte das Positive, zu neuen Wegen Führende in den Versuchen von *Banase*, *Spethmann*, *Ponten* dankbar an und würdigte auch *Passarges* landschaftskundliches System. Das entsprach der Fortschrittlichkeit seines Denkens. In der ausgezeichneten und für die neueste Geschichte der Geographie bedeutsamen Übersicht über die „Entwicklung der Geographie seit Gründung des Reiches“ (*Mitt. G. Hbg.* 1933) hat er, der langatmige methodische und methodologische Erörterungen haßte, in kurzer, klarer Begründung seine grundsätzlichen Ansichten zu diesen Fragen, auch zum Verhältnis von Analyse und Synthese niedergelegt — so wie sie auch die Richtschnur seines eigenen Arbeitens bildeten.

Politische Geographie war das andere Thema, das ihn — wiewohl die Beschäftigung mit diesen Fragen schon in die zwanziger Jahre zurückreicht, gerade in der letzten Zeit mehr und mehr gefesselt hat. So sehr er alles verabscheute, was mit „Geopolitik“ zusammenhing, so sehr er allen Fragen

einer Machtpolitik abgewandt war, so sehr reizte es ihn, die geographischen Grundlagen in ihrer Beziehung zum historischen, staatenbildenden Geschehen zu untersuchen. Hat er früher schon mehrfach Deutschland mit ähnlichen Fragestellungen behandelt (zuerst schon 1915 in der *Internat. Monatsschrift*, dann „Raum und Glieder des Reiches“, *Zeitwende*, Mchn. 1929, und „Die geographischen Grundlagen der Gliederung Deutschlands“, *Neues Land* 1929), so behandelt seine Festrede zum 176. Stiftungsfest der Bayrischen Akademie der Wissenschaften im Jahre 1935 das „Indische Ozeanreich“, und der Aufsatz „Raum und Staat“ (*Forschungen und Fortschritte* 1948) bringt an Hand von wenigen Beispielen derart viel neue Gesichtspunkte, daß wir dem letzten noch unveröffentlichten Buch, das umfassend das gleiche Thema behandelt, mit wahrer Spannung entgegensehen. Es ist eigenartig (und bezeichnend für seine bis zuletzt stets fortschreitende Entwicklung), daß Drygalski, dessen wissenschaftliches Hauptbetätigungsfeld von Jugend an bis ins reife Mannesalter die staatenlosen und unbelebten Polargebiete waren, im hohen Alter gerade den Problemen der Staaten so viel Interesse zuwandte.

Was war, versuchen wir die wissenschaftliche Produktion Erich von Drygalskis zusammenfassend zu überblicken, das Wesen, das Einmalige seiner Leistung? Es war zunächst: Anschaulichkeit, Klarheit, Übersichtlichkeit, Sachlichkeit in der Darstellung. Alles Verschwommene, Unklare existierte nicht für ihn. Es war dann weiter die völlige Reinheit der Ziele. Zweckbedingte Wissenschaft lehnte er ab. Modeströmungen irgend welcher Art konnten ihn nicht beeinflussen. Förderung der Erkenntnis auf dem Gebiet der reinen Wissenschaft war ihm inneres Bedürfnis und letztes Ziel. Und schließlich, im Hinblick auf den Inhalt, kennzeichnet seine Leistung das stete Streben nach Vertiefung. Gediegenheit, Gründlichkeit und Sauberkeit zeichnen alle seine Arbeiten aus. Nichts war bei ihm oberflächlich, sondern alles war gründlich durchdacht, sorgsam gearbeitet, manchmal mehrfach umgearbeitet, bis schließlich die letzte Form der eigenen Anforderung genügte. Nichts ist bei ihm hingewischt. Nichts geht auf Effekt, auf äußere Wirkung aus. Die spekulative Art lag ihm nicht. Vorsichtig zog er seine Schlußfolgerungen, Gründe und Gegenstände sorgfältig abwägend. Unzulässige Verallgemeinerungen erschienen ihm mit Recht als eine große Gefahr, er hat oft vor ihnen gewarnt. Seine kritische Begabung war groß, und er besaß in hohem Grade die Fähigkeit, das Wesentliche, den Kern einer Sache zu erfassen und herauszuholen, die großen Zusammenhänge zu sehen. Niemals verlor er sich in unnötige Einzelheiten. Als Bei-

spiel — vielleicht bestes Beispiel — für seine klare, logische Art zu denken, für eine vorbildlich klar gefaßte Herausstellung der Probleme, für die Herausarbeitung der wirklich wichtigen, großen Züge, für das Format und das Niveau seines ganzen geistigen Schaffens sei hier nur der Aufsatz über „Probleme der Polarwelt“ (Pet. Mitt. 1935) genannt.

Die menschliche Persönlichkeit konnte keine anderen Grundzüge aufweisen als die wissenschaftliche. Immer wieder ist die Vornehmheit und Großzügigkeit seines Charakters hervorgehoben worden. Sie beherrschte das Bild seines Wesens. Er war vornehm, aber nicht im Sinne von adelsstolz. Dazu fehlte ihm jede Bewußtheit einer äußeren Würde, eines Respektiertwerden-Wollens. Er war eine starke Persönlichkeit, ausgesprochen in seinen Ansichten (die zu ändern, geschweige denn zu wechseln er nicht ohne weiteres bereit war, jedenfalls nicht ohne das Vorliegen sehr gewichtiger Gründe), unbestechlich in seinem Urteil, nur auf eigene Erfahrungen oder auf solche von Menschen, denen er voll vertraute, sich verlassend; unbeugsam oft in seiner Konsequenz, etwas eigenwillig und nicht unbedingt konzilient, auch nicht immer ganz tolerant — aber dabei nicht etwa starr und pedantisch, auch nicht empfindlich, Widerspruch durchaus vertragend (wenn auch nicht leicht zu bekehren). Daß er persönlich bescheiden und unformell, äußerer Wirkung und jedem Effekt, auch äußeren Ehrungen ganz abgewandt war, kam in seiner ganzen Haltung, in jeder seiner Handlungen zum Ausdruck. Seine Natur war gerade, offen und zuverlässig. Winkelzüge und Intrigen hat er verachtet. Es ist nicht richtig, daß er förmlich, steif und kühl gewesen sei und seine Undurchdringlichkeit nur gelegentlich abgelegt habe, wie es im Nachruf einer Schweizer Zeitung vor kurzem hieß. Er war sogar erstaunlich unformell, gar

nicht geheimrätlich, von natürlicher Herzenswärme, und er konnte oft lebhaft und humorvoll werden, freilich auch bestimmt und ernst, wenn es sein mußte. Die Schüler der Zeit vor dem ersten Weltkrieg nannten ihn bezeichnenderweise den „Vater“. Das schloß tieferen Respekt und größere Ehrfurcht ein, als etwa das Wort „Meister“, zugleich größeres Vertrauen und tiefere Liebe. Nicht daß die Richthofenschüler etwa irgendwie anders für ihren großen Lehrer empfunden hätten. Aber die Distanz war größer. Drygalski, *Richthofen* sehr ähnlich in Art, Charakter, Veranlagung, war doch aufgeschlossener und wärmer. Ein guter, kluger und selbstloser Ratgeber, ein aufrichtiger, wohlmeinender Freund allen den vielen, die ihm nahe standen. Und durch die Kraft seiner Persönlichkeit war er in hohem Grade befähigt, Mittelpunkt zu sein, Studenten, Schüler, aber auch andere an den Problemen der Geographie interessierte Menschen um sich zu sammeln und zusammenzuhalten. Ungeheuer und heute noch gar nicht zu übersehen ist die Wirkung, die er im Laufe seines langen Lebens und durch seine fruchtbare Lehrtätigkeit ausgeübt hat. So sehr er mit München verwachsen war, und so wenig die Universität München und die Münchener Geographie in der ersten Hälfte unseres Jahrhunderts ohne ihn zu denken sind, so hat er doch den Kontakt mit seiner ostpreußischen Heimat, die er über alles liebte und die er oft wieder aufsuchte, nie verloren.

Erich von Drygalski hat ein reiches, von Arbeit erfülltes und von vielen Erfolgen gekröntes Leben gelebt. Groß und reich ist das Lebenswerk, das er hinterlassen hat. Aber trotz seiner 84 Jahre ist er nicht in einem Stadium des Nachlassens der Kräfte, sondern in voller Höhe seines Schaffens von uns gegangen. Es fällt schwer, zu denken, daß dieser große und gütige Mensch, der eben noch um uns und unter uns war, nun der Vergangenheit angehört, nun Geschichte geworden ist.

ERDÖL IM MITTLEREN OSTEN

H. Boesch, Zürich

Mit 5 Abbildungen

Die nachfolgenden Ausführungen befassen sich in erster Linie mit der Entwicklung der mittelöstlichen Erdölproduktion im Verlaufe der letzten zehn Jahre (bis 1948). Einleitend wird zum besseren Verständnis eine knappe Darstellung der geologisch-strukturellen Bedingungen gegeben; dieselbe erlaubt, den Zusammenhang der Erdölzonen zu erkennen. Die erste Etappe mittelöstlicher Erdölproduktion von 1900 bis ca. 1938 interessiert

uns hier insofern, als sie die Ausgangslage für die zweite, bis zum heutigen Tage reichende Etappe ist. Abschließend wird auf die Bedeutung dieser Entwicklung im Rahmen der Welterdölwirtschaft hinzuweisen sein.

Die Dokumentation ist begrifflicher Weise äußerst schwierig. Neben einer Reihe publizierter Arbeiten, die als sorgfältig abgewogene wissenschaftliche Darstellungen besondere Beachtung verdie-